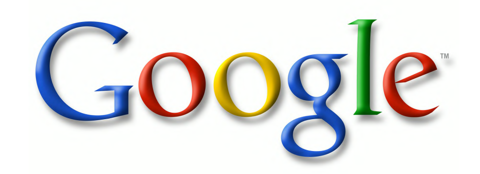
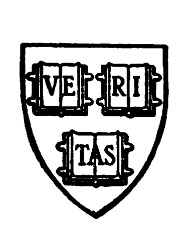


DOBBERTIN

RUDOLF VON EMS


VE RI
TAS

Der Gute Gerhard von Rudolf von Ems in seiner Bedeutung für die Sittengeschichte.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doctorwürde

der

philosophischen Facultät der Universität Rostock

vorgelegt

von

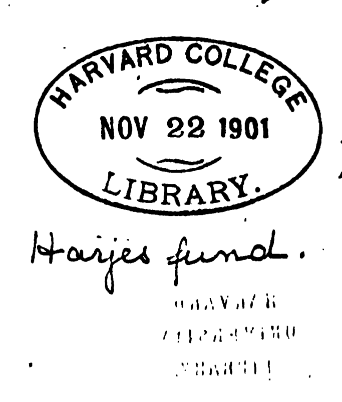
August Dobbertin

aus Rostock.

Rostock.

Universitäts-Buchdruckerei von Adler's Erben.

1889.



Referent: Prof. Dr. Reinhold Bechstein.

Es ist längst erkannt worden, dass die mhd. Dichtungen, vor allen die Zeit- und Lehrgedichte und nach diesen auch die höfischen Epen, für die Kulturgeschichte eine hohe Bedeutung haben.

Weinhold[1]), Schultz[2]), Richter[3]), Freytag[4]) u. a. haben sie mehr oder minder in ihrer Gesamtheit in dieser Richtung hin ausgebeutet. Gottfried von Strassburg[5]) ist auch in einer besonderen Monographie in seiner Wichtigkeit für die Sittengeschichte gewürdigt worden. Zu verwundern ist es nur, dass man sich noch nicht mit dem Guten Gerhard[6]), jenem ansprechenden und gemütvollen Gedicht Rudolfs von Ems, einem Dichter, der in litterarischer und ästhetischer Beziehung mit Recht sehr hoch geschätzt wird, beschäftigt hat, da er doch

[1]) K. Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter, Wien 1851, 2. Aufl. 1882.

[2]) A. Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, Leipzig 1879, 1880. (Die Arbeit war schon abgeschlossen, als die 2. Aufl. dieses Werkes erschien.)

[3]) A. Richter, Bilder aus der deutschen Kulturgeschichte, Leipzig 1882.

[4]) G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Leipzig 1882—85.

[5]) W. Bergemann, Das höfische Leben nach Gottfried von Strassburg, Hallenser Dissertation 1876.

[6]) M. Haupt, Der Gute Gerhard von Rudolf von Ems, Leipzig 1840.

das reichste Material für kulturhistorische Studien bietet und uns über Verhältnisse Auskunft giebt, die weder bei Weinhold, noch bei Schultz, noch sonst wo berücksichtigt sind.

Von besonderer Wichtigkeit sind die Angaben, welche die Dichtung über das Verhältnis der Ritter zu den Bürgern enthält, deshalb gerade, weil in mhd. Poesien hierüber wenig mitgeteilt wird. Fast alle haben den Schauplatz ihrer Handlung ausschliesslich in den höfischen Kreisen; selten erfahren wir Ausführliches über den Verkehr zwischen den Bürgern d. h. Patriziern und Rittern, wie er sich in dem Heim der ersteren abwickelte.

Wenn auch Richter einige wenige Einzelzüge in der kurzen, prosaischen Nacherzählung in den seinen Sagen [1]) beigefügten Erklärungen heraushebt, so fehlt es doch an einer monographischen Darstellung, die alle für die Sittengeschichte bedeutsamen Momente zusammenfasst.

In dem Folgenden soll auf Grund dieser lehrreichen Dichtung ein Beitrag zur mittelalterlichen Sittengeschichte gegeben werden.

---

[1]) A. Richter, Deutsche Sagen, Leipzig 1871, S. 79 ff.

I.

Schiffahrt und Handel.

Über Schiffahrt und Handel enthält der Gute Gerhard manche Züge, die geeignet sind, über einzelne Verhältnisse wertvolle Aufschlüsse zu geben. Wir erfahren zunächst, dass ein Schiff, welches eine Reise von dreijähriger Dauer unternahm, für diesen ganzen Zeitraum auf einmal mit Lebensmitteln[1]) ausgerüstet ward.

1182 fg.[2]): dô hiez ich spîsen ûf die vart
mîn schif ze drin jâren.

Die Leitung des Schiffes, das eigener Besitz des Kölner Kaufmanns ist, lag in den Händen erfahrener Seeleute, die nur für diese Reise angeheuert waren.

1184—86: in mîner phlege wâren
wîse marnære guot,
den was erkant des wâges fluot.

Die Segel des Fahrzeuges wurden aufgezogen.

2600 fg.: dô wurden balde ûf gezogen
die segel in der habe aldâ. —

Raaen hat das Schiff wohl nicht geführt; andernfalls könnte von einem Aufziehen der Segel nicht die Rede sein. Es würde immer „die Segel herunterlassen“ heissen müssen, weil sie an den Raaen befestigt und untergeschlagen sind. Wahrscheinlich

---

[1]) Über die Verproviantierung vgl. Schultz, höfisches Leben II, 274.

[2]) In den nach Haupts Ausgabe gegebenen Citaten berücksichtigen wir gleichzeitig die vom Herausgeber des Guten Gerhard in der Z. f. d. Altert. 1, 199 ff. und von Pfeiffer ibid. 3, 275 ff. gebotenen Verbesserungen.

hat Gerhards Schiff Ähnlichkeit mit unseren jetzigen Jachten gehabt, bei denen die Segel ebenfalls von Deck aus aufgezogen werden, weil auch sie nicht mit Raaen versehen sind. Es finden sich auch in mhd. Quellenschriften eine ganze Anzahl von Belegstellen, die beweisen, dass man mit der Bezeichnung: „die Segel aufziehen" den Vorgang des Segelsetzens richtig ausdrückte.

Im nd. Wb. IV, 167 heisst es:

want hee syn seghel up unde
seghelde etc. Korner 249c (W).

Andere Stellen sind: Lexer, mhd. Wb. II, 845:

die segele ûf richten unde
ûf ziehen. Troj. 25 277.

Ibid. II, 846:

den segelboum sie nider liezen. Kell., erz. 146, 31.
ain schif mit aim segel und
mit aim segelpaum. Mgb. 471, 28.

Müller, mhd. Wb. II², 237 fg.:

die segele wurden ûf gezogen. Albr. v. Halberst. 16, 207. 18, 16. 26, 2. Pass. 330, 70.
den segel wider ziehen hin hôch
ûf in des windes blâch. Erlös. 926.
den segel durch rûe nider
lâzen. Erlös. 893.
daz si di segel sankten. Gregor 1678. —

An Grösse wird das Kölner Schiff die heutigen Jachten weit übertroffen haben, da es sonst nicht zu so grossen Reisen, wie sie Gerhard unternahm, hätte dienen können und sicher nicht aus einem Sturm, der zwölf Tage wütete, unversehrt hervorgegangen wäre. Dies stimmt auch damit überein, dass das Schiff „kiel" genannt wird, denn gewöhnlich bezeichnete man nur grössere Schiffe mit diesem Ausdruck.

1222—28: dô huop sich an der stunde
mit ungewiter winde vil:
die jagten uns an dem zil
mit grôzer kraft in starker maht

zwelf tage unde zwelf naht
daz wir die wîle gewunnen
wintstille nie noch sunnen. —

Zur vollständigen Ausrüstung eines Schiffes gehörte auch ein Boot, „barke“ genannt.

4007—09: dô mîn schif sich gar zorlie,
eine barkon ich gevie,
diu truoc mich unz an daz lant.

An unserer Stelle ist „barke“ in der gleichen Bedeutung wie heute gebraucht worden: barke gleich Boot. Im Dt. Wb. 1, 1133 findet man: „mitunter heissen auch leichte Lastschiffe barken.“ Dies ist nicht richtig. Leichte Lastschiffe haben andere Namen, wie Jachten, Galeassen, Ewer, Schoner und Schonerbriggs; Briggs und Barken sind dagegen die grösseren Lastschiffe und zwar kommt die Barke dem Vollschiff, von dem es sich in der Takelage durch Fehlen der Raaen an dem hinteren, dem dritten Mast unterscheidet, am nächsten. Es sollte im Gegenteil heissen: barken werden auch die grossen Lastschiffe genannt.

Weigand Wb. 1, 131 spricht nur von barke als einem kleinen Wasserfahrzeug, während Adelung Wb. 1, 733 fg. barke für ein „kleines Lastschiff, welches gemeiniglich drei Masten führet und bis 200 Tonnen trägt“, erklärt. Hiergegen ist einzuwenden, dass ein „kleines“ Schiff niemals mit drei Masten ausgerüstet ist; sie würden auch vollkommen zwecklos sein, weil ein kleines Fahrzeug die Segellast nicht zu tragen im stande wäre. Der Druck, welcher auf das Schiff ausgeübt wird, indem man dem Winde soviel Tuch darbietet, würde ein so starker sein, dass es unzweifelhaft kentern würde. Überdies wäre es durch drei Masten unnötig beschwert und dadurch wieder seine Tragfähigkeit erheblich verringert.

„Ingleichen ist barke“, sagt Adelung weiter, „ein noch kleineres Fahrzeug ohne Mastkorb, grosse

Schiffe in seichten Gewässern zu beladen, oder auszuladen. An einigen Orten werden endlich alle Schiffe, welche keinen Mastkorb haben, Barken genannt." So auch heute noch.

Richtig erklärt Sanders das Wort, Wb. 1, 86. Er macht drei Unterschiede:

1) barke gleich Schiff, Fahrzeug, allgemein;

2) seemännisch: verschiedene Arten Dreimaster mit eigentümlicher Takelage, auch Barkschiff. Dies sind die Barken und Schonerbarken:

3) kleines, nur auf Flüssen gebrauchtes Boot.

Müller und Lexer belegen barke nur, ohne eine Sacherklärung zu geben, während sich endlich im mnd. Wb. 1, 154 barke 1) gleich kleinem Last- oder Kriegsschiff und 2) als ein kleines Geschütz, wie man sie auf den Barsen (= Barken) führte, findet.

Als Ballast zur Beschwerung von Schiffen finden Steine und Sand Verwendung.

2454—57: sant und dar zuo steine
hiez er mir ze laste geben
daz mîn kiel wol möhte sweben
âne wanken ûf dem mer.

Zur Festhaltung dienten Anker.

2649 fg.: dô unser anker mit kraft
wurden in den sant behaft.

Von den Schiffern Gerhards wurden Seekarten[1]) wahrscheinlich nicht gebraucht; dies geht wohl hervor aus

1231—40: dô kômen wir, als ich iu sage,
an dem drîzehenden tage
für ein gebirge, daz was hôch,
daz sich gên sôlher vrömde zôch,
daz ich dâ bî mir niemen vant,
dem daz gebirge wære erkant
und der mir des verjæhe
daz er ie mê gesæhe
in allen sînen jâren
die wilde in der wir wâren. — Vergl. 2624—48.

---

[1]) Vergl. Schultz, höf. Leb. S. 209 u. 296.

Da es sich um Küstenländer des Mittelländischen Meeres handelt (vergl. 1198 fg., 1222—40), unzweifelhaft um Nordafrika, so würden sie doch auf den Seekarten angegeben sein; deshalb müsste Gerhard auch wissen, wohin ihn der Sturm verschlagen hatte. Die Küstenländer am Kanal hätten ebenfalls ihren Platz darin gefunden. Wir erfahren jedoch, dass Gerhard die Kenntnis der Gegend nicht aus Karten schöpft, sondern dass seine Erfahrung ihm hier die Mittel an die Hand giebt sich zurecht zu finden; das Gleiche gilt von seinen Schiffsleuten. Sein Kurs führte ihn immer unter der Küste entlang[1]); dies steht mit 1231—40 und 2624—48 vollkommen im Einklang. Deswegen dürfen wir schliessen, dass er auch den Kompass[2]) nicht angewandt, sondern sich lediglich die Sterne hat als Wegweiser dienen lassen.

Hart war das Los, das über Gestrandete oder Verschlagene hereinbrach. Nicht nur Schiff und Ladung, sondern auch die Besatzung und die Mitreisenden wurden Eigentum des Grundherrn, an dessen Küste der Schiffbruch erfolgt oder das Schiff angetrieben war.

1756—62: sî unde ir ritter warf der wint
in eine habe, diu ist mîn.
des müezen sî ze rehte sîn
hinnan für unz ûf daz zil
swie ich in gebieten wil.
daz lêch mir mînes herren hant,
als ich dir tet hie vor bekant. —

2395—2403: sô wil ich nû den guoten
mit iwern hulden muoten
daz man in wider gebe ir guot
und aber ûf des wâges fluot
ir schif bereite als ez was ê
und daz ir habe hie niht bestê

---

1) Vergl. das Seebuch (ed. Karl Koppmann, Bremen 1876), Einleit. XXXVI.

2) Schultz, höf. Leb. II, 296.

weder grôz noch kleine,
daz man ez algemeine
in ir gewalt bereite gar. —

Ihre Freiheit erlangten die Unglücklichen nur durch Zahlung eines hohen Lösegeldes wieder.

1723—25: swer rehter lôsunge an sî gert,
der ist wol an in gewert
hundert tûsent marke. —

Falls die Umstände besonders ungünstige waren, mussten sie die Freiheit wohl für immer begraben, wenn anders nicht das Schicksal ihr trauriges Los in ungeahnter Weise veränderte. Gerhard gelang es, die Schwergeprüften (vergl. 1756—62; 1532—39) aus der Gefangenschaft zu erlösen, in der je zwei der Ritter mit starken Ketten zusammengeschlossen, die Frauen wahrscheinlich frei waren.

1532—39: dâ vant ich jæmerclîche
zwelf ellenthafte rîter guot
mit starken banden wol behuot,
die alle in boyen lâgen
und unfreude phlâgen.
je an zwein ein boye lac
diu sêre und niht lîhte wac,
da si inne versmidet wâren.

Vergl. 1588 fg.; 1950—57.

1643—45: Nu begunde ich umbe schouwen.
dô sach ich werder vrouwen
fünfzehen sitzen dort.

2217—19: Diu vrowe ab ir gestüele gie,
sî wolte für mich ûf ir knie
gevallen sîn. —

Als Aufenthaltsort hatten sie nicht jene schaurigen Kerker, deren Bekanntschaft wir in mhd. Gedichten machen [1]), sondern Zimmer mit reich ausgestatteten Wänden.

1522—25: dô fuorte mich der wirt dort hin
in eine kemenâten.
die wânde ich wol berâten
von grôzer rîcheit funden hân. —

---

[1]) Schultz II, 37 f.

Durch unsere Erzählung lernen wir drei Handelswege kennen, die alle vom Rhein ausgingen:

1) nach England

1737 fg.: sag an, weistû Engellant?
'jâ, daz ist mir wol erkant.'

5259—61: Sus kêrten wir von unserm her
ze tal den Rîn und über mer
in daz rîche ze Engellant.

2) nach den Küstenländern der Ostsee

1194—96: mit mînem guote ich kêrte
hin über mer gên Riuzen,
ze Liflant und ze Priuzen, —

und 3) nach dem Morgenland

1198 fg.: von dannen fuor ich gên Sarant,
ze Dâmasc und ze Ninivê: —

Den Beziehungen zu England wandte der Kaiser Otto I. [1]) seine lebhafte Fürsorge zu; ihm gelang es, den Verkehr mit dem Inselreich bedeutend zu beleben, und im 13. Jahrhundert hatte sich bereits ein ausgedehnter und gewinnbringender Handel, der vor allen den Kaufleuten vom Rhein zu gute kam, mit dem Land jenseits des Kanals entwickelt. — Viel später wurden die Handelsbeziehungen mit den Ostseeländern von den Kaufleuten des westlichen Deutschlands angeknüpft. Anfangs wohl ausschliesslich in den Händen der Slaven, ging der Handel als treuer Begleiter der politischen Fortschritte, welche die Germanisierung des Ostens machte, in die Hände der Kaufleute germanischen Stammes über, und hier gerade fanden die unternehmungslustigen Männer vom Rhein ein grosses Absatzgebiet für ihre eigenen Waren, gegen die sie die einheimischen eintauschten. Denn es darf vielleicht als feststehend angesehen werden, dass diese Handelsgeschäfte ausserhalb des eigenen Landes meist auf Tausch beruhten.

---

[1]) J. M. Lappenberg, urkundliche Geschichte des Hansischen Stahlhofes zu London, Hamburg 1851, S. 4.

Neben den gewöhnlichen Märkten in den Städten, die in kürzeren Fristen abgehalten wurden, finden wir auch grössere, die späteren Męssen [1], zu denen die Kaufleute aus fernen Ländern herbeikamen, die meist längere Zeit währten und deren Bewilligungsrecht die Fürsten für sich beanspruchten.

1301—05: daz er mir vil tiure swuor,
swar er des landes ie gefuor,
daz er gesach nie anderswâ
sô grôzen market alse dâ
noch alsô maneger hande kouf.

1425—27: sô wirt sî iuwer sâ zehant
sunder zins und âne phant
biz dirre jârmarket wert.

1369—76: dâ wart mir von wârheit
in der heidenschaft geseit
hie wære ein market jærerlich
ze dirre zît. dô huop ich mich
mit mînem koufschatz in ditz lant.
den grœsten kouf den ich vant
den hân ich endelîche
mit mir brâht in ditz rîche. —

Wenn einer Stadt oder einem Herrn Marktrecht verliehen war, so erforderte der Verkehr auf dem Markte vor allen Dingen Rechtssicherheit und Schutz, der um so notwendiger war, als hier alle Bevölkerungsklassen mit einander in Berührung traten [2].

1288—93: der marner sach mit grôzer kraft
die liute von dem lande varn
gegen der stat in grôzen scharn
mit karren genuogen
die gên der veste truogen
von koufe manege rîcheit.

1306—08: von liuten was der zuolouf
sô grôz daz er bî gote jach
daz er nie grœzer her gesach. —

---

[1]) Vergl. Schultz I, 278.

[2]) Vgl. Hellwig, Handel und Gewerbe der deutschen Städte während d. sächs. Kaiserzeit, Progr.-Abh., Göttingen 1882, S. 12.

Deshalb ward der Marktverkehr unter den königlichen Schutz gestellt und den Kaufleuten mit ihren Waren sicheres Geleit für die Hin- und Rückreise gewährleistet.

1890—93: in mînes herren huote
wil ich enphâhen iwer guot.
swer iu hie iht leides tuot,
der schade sî ûf mich gezelt.

Mit dem Marktrecht war auch das Zollrecht verbunden; beide bildeten eine recht bedeutende Einnahmequelle.

1394—96: swaz ouch ir verkoufen welt
oder koufen hie, daz sol
belîben gar âne zol.

Ursprünglich durfte nur der König es ausüben; doch schon früh machte sich hier eine Bewegung geltend, welche die Zersplitterung des ganzen Zollrechts zur Folge hatte. Dadurch, dass die Krone es ganz oder zu bestimmten Teilen Städten, Fürsten und Prälaten verlieh oder schenkte, ward die einheitliche Leitung des Zollwesens vereitelt [1]).

Ausser Abgaben, durch die der Kaufmann für sich und seine Waren den Schutz des Grundherrn innerhalb dessen Marktgebiet erwarb, gab es noch viele andere, von denen die Marktzölle angeführt und die dem Guten Gerhard alle erlassen werden (s. 1394).

1404—10: ich wil durch iuch der kristenheit
eine habe machen vrî.
diu ist gelegen hie nâhen bî,
die lêch mir mînes herren hant:
swaz guotes wirt dar in gesant
ân urloup, daz sol immer sîn
hinnan für von rehte mîn. —

Nun fragt es sich, welches waren die im Guten Gerhard genannten Artikel, deren Glanz und Herr-

---

[1]) Joh. Falke, Gesch. des deutschen Zollwesens, Leipzig 1869, S. 26 ff. 31, 37.
Hellwig, a. a. O. 14.

lichkeit mehr oder weniger ausführlich geschildert werden? Wenn man von England absieht, so sind an erster Stelle die Ostseeländer zu nennen, welche die Märkte mit den kostbarsten Pelzarten versorgten.

1194—97: mit mînem guote ich kêrte
hin über mer gên Riuzen,
ze Liflant und ze Priuzen,
dâ ich vil manegen zobel vant. —

Der „ausländische“ Hermelin und der schwarze Zobel lieferten zusammen mit den prächtigen Sammet- und Seidenstoffen aus dem Orient jene glänzenden Staatsgewänder, in deren Schilderung die Dichter unermüdlich sind und zu der es ihnen fast an Worten fehlt.

1198—1202: von dannen fuor ich gên Sarant,
ze Dâmasc und ze Ninivê:
dâ vant ich rîches koufes mê
von manegem rîchen phelle dâ
dann in der welt ie anderswâ. —

Mit der Kostbarkeit dieser Waren stand auch ihr Preis im Einklang. Denn 100 Prozent Gewinn und darüber wollten die Kaufleute einstreichen.

1205—07: swenne ich wider kæme,
daz ich zwivaltic næme
mîn silber wider und dannoch mê. —

Wie sollten sie sonst ein Vermögen sammeln, das ihnen gestattete, fürstlichen Aufwand zu betreiben? Gewiss nicht ohne Grund ist Gerhards Vater der reiche genannt (vgl. 1167 fg.), ein Umstand, der um so mehr zu beachten ist, als ihm dieser Beiname von seinen Mitbürgern aus der Genossenschaft, die sicher auch reich waren, beigelegt worden ist. Und sein Sohn verkleinerte sein Vermögen nicht allzu sehr, wenn er sein Schiff mit Waren im Werte von 50 000 Mark, die man nach Schultz[1]) mit 40 multiplizieren muss, um den Geldwert von heute zu erhalten, belädt.

[1]) Höf. Leb. II, 278.

1176—80: silbers nam ich von im dan
daz fünfzic tûsent marke wac:
swâ gewin an koufe lac,
des fuorte ich vil rîche kraft
mit mir in die heidenschaft. —

Eine einzige Handelsreise bringt demnach einen Bruttogewinn von mindestens zwei Millionen Mark (vgl. 1205—07), und wenn auch in den Angaben eine gewisse dichterische Übertreibung mit unterläuft, so beweist doch diese Thatsache, dass schon damals das Wort „Handel macht reich“ Geltung hatte.

II.

Patrizische Bürger und ihre Stellung zu den Rittern.

Durch ihren Reichtum waren die Kölner Kaufleute zu solchem Ansehen gelangt, dass der Gute Gerhard sagen konnte, auch für eine Königstochter[1]) wäre es nicht übel, eine Kaufmannsfrau in Köln zu werden.

8071—75: sô wil ich sî versuochen
ob sî welle geruochen
daz sî ein rîchez koufwîp
immer sî —
8251—53: daz sî sich niht wolte schamen,
sî lieze küneginne namen
durch mich und hieze ein koufwîp.

Vergl. 3319—23.

Für die hohe Stellung der Kaufleute ist auch Gerhards Wahl zum König von England ein Beweis, ferner spricht dafür die beabsichtigte Verleihung des Herzogtums Kent und einer Grafschaft mit der Stadt London als Lehen und endlich seine Ernennung zum geheimen Rat des Königs.

---

[1]) Vergl. Weinhold, a. a. O. I, 350 f.

5516—20: sî sprâchen: vater, sit got dich
uns ze herren hât gesant,
sô sol diu krône und ditz lant
gewalteclîchen wesen dîn:
dû solt unser herre sîn. —
6108 fg.: daz herzogentuom ze Kant
solt dû von mir enphâhen.

Vergl. 6096—6100, 6176—78, 6261—63.

Aus diesen Vorgängen darf man mit Berechtigung den Schluss ziehen, dass die Grosskaufleute überaus geachtet und einflussreich waren, was für unsere Zeit hier um so unauffälliger ist, als schon Otto der Grosse einen Mainzer Kaufmann, namens Liutfred, mit Aufträgen und grossen Geschenken an den griechischen Kaiserhof sandte [1]).

Die Kaufleute standen, verbunden zu einer Genossenschaft, als Patrizier der Stadt den andern Bürgern schroff gegenüber; hatten doch sie anfangs nur allein das volle Bürgerrecht besessen, das sie zur Mitverwaltung berechtigte [2]).

1181—87: dô der vater mîn verdarp
und in der werdekeit erstarp
daz er in sîner gnôzschaft
an lobe erwarp alsolhe kraft
daz man in wîte erkande
unde er in dem lande
den liuten was vil wert erkant.
8130—33: daz ir rîcheit unde guot
in grôzer rîchlîcher kraft
næment in der gnôzschaft
in der ich koufman bin genant. —

Vollständig gleichberechtigt treten die reichen Bürger Kölns den Rittern, Freien sowohl als Grafen, gegenüber; keine Spur von Zurücksetzung können wir entdecken: dies zu beobachten bietet sich hier wiederholt die Gelegenheit. Zunächst spricht sich

---

[1]) Vergl. Liudprand, antapod. 6, 4 (Mon. Germ. SS. TIII).

[2]) A. Richter, Bilder aus d. deutschen Kulturgesch. I, 202. — koufman ist fast synonym mit burgære; vergl. Lexer, mhd. Wb. I, 1696

die Gleichstellung schon in den Worten der Anrede, wie sie bei Rittern üblich war, aus. „Ir herren“ sagt der Kaiser, als er die Bürger Kölns begrüsst (vgl. 836); mit „juncherre“ redet die Königstochter Gerhards Sohn an (vgl. 3165); und doch wissen wir, dass sonst nur die adlig Geborenen Anspruch auf den Titel „Herr“ hatten. Zur Hochzeit seines Sohnes lud Gerhard den Erzbischof und 300 Ritter aus Kölns Umgegend ein (vgl. 3399—3401; 3409—19); dazu aber auch eine Anzahl der Bürger aus seiner Genossenschaft zugleich mit ihren Frauen.

8425—29: dô kêrte ich wider in die stat,
mîne burger ich des bat
daz sî gar mit ir wîben
geruochten ouch belîben
bî mir die hôchzît alle hie [1]). —

Er hätte die Ritter garnicht eingeladen, wenn er seine Freunde und sich nicht als mit ihnen auf gleicher Stufe stehend betrachtet hätte. — Im Verlauf der Festlichkeiten wäre doch mehr als einmal Gelegenheit gewesen, eine Zurücksetzung hervortreten zu lassen; nichts von alledem geschieht.

Neben manchen anderen Zügen ward besonders auch durch die Ritterweihe des jungen Gerhard dargethan, dass um die Mitte des 13. Jahrhunderts[2]) die Standesunterschiede nicht mehr in voller Schärfe aufrechterhalten wurden. Mit ihm allein ward jedoch keine Ausnahme gemacht; sondern seine 12 Genossen sind zweifelsohne auch bürgerliche Knappen gewesen, da sie mit ihm zusammen den ritterlichen Gästen aus Kölns Umgegend zur Begrüssung und Einholung vor das Thor entgegenritten, also auch aus der Stadt selbst waren (vgl. 3459—63). Dazu kommt noch, dass diejenigen, welche das Schwert zu gleichem Zeitpunkt und bei gleicher Veranlassung erhielten, in der Regel auch zusammen erzogen waren und

---

[1]) Pfeiffer setzt alhie nach B.

[2]) Vergl. Wackernagel, Kleinere Schriften I, 277.

vorher schon in engem Verkehr gestanden hatten, und dies dürfte hier doch nur der Fall gewesen sein, wenn alle Kölner Bürger waren.

Nach der Verordnung des Kaisers Friedrich I., die den Söhnen der Geistlichen und Bauern das Schwert zu geben verbot (vergl. Schultz, höf. Leb. I, 148), bleibt es ungewiss, ob Kaufleute überhaupt Ritter werden konnten. Dass es keineswegs durchweg üblich war, sie zur Schwertleite zuzulassen, leuchtet nach 3368—76 ein:

dîn sun der ist ein koufman
und noch ein harte stolzer kneht;
der sol dienstmannes reht
enphâhen unde leiten swert,
in rîterschefte werden wert.
der werde hœhste werdekeit
bejagt ein man der wâpen treit.
alsus wil ich dich stiuren
und dîne sælde tiuren. —

Ein Standesunterschied zwischen Rittern und Bürgern war stets vorhanden gewesen und hätte auch so lange bestehen müssen, bis nicht kurzer Hand erklärt worden wäre, die adelige Geburt sei nicht mehr unumgängliches Erfordernis, um in die Ritterschaft aufgenommen zu werden. In Wirklichkeit trat aber nach und nach ein Umschwung zu Gunsten der Bürger ein, so dass die formelle Erwerbung des Schwertes für den Verkehr mit einander nicht mehr die volle Bedeutung hatte wie früher, unbeschadet gewisser Verhältnisse, in denen es wünschenswert oder wohl gar notwendig war Ritter zu sein (vergl. unten S. 38). Ein grosser Fehler wäre es indessen, wollte man bei Erörterung aller dieser Fragen den Einfluss, den die politische Wichtigkeit der Städte auf die Stellung der Ritter zu den Bürgern ausübte, ausser Acht lassen.

III.

Häusliche Einrichtung.

Es ist leicht zu begreifen, dass sich die Ritter in der Gesellschaft der reichen Kaufleute wohl fühlten; entbehrten sie doch nichts von den gewohnten Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens. Umgeben von einer fürstlichen Pracht, lebten sie inmitten der Stadt in vollständig höfischer Weise und halfen die Feste der Gastgeber verherrlichen.

Der Kölner Kaufmann muss ein grosses Haus besessen haben, um seines Sohnes Vermählung in der Weise feiern zu können, wie sie uns geschildert wird. Ob er alle Gäste bei sich beherbergt hat, lässt sich mit Bestimmtheit nicht entscheiden; anzunehmen ist es, da sonst wohl erwähnt wäre, die Ritter hätten in Zelten kampieren müssen oder wären in der Stadt anderweitig untergebracht. Dem Haus entsprach der Hof an Grösse; hier wurden die Ritterspiele abgehalten, und dann bot er noch genügenden Raum für das „gestüele".

3437—44: Nû hiez ich gegen der hôchzît
machen ein gestüele wît
und für die hurte veste schragen
sô wîten ûf den hof geslagen,
swenne ein ritter rehten sweif
mit hurte durch den rinc begreif,
daz wol sîn puneiz volkam,
daz in daz ors mit sprunge nam.

Auf dem Hof fand ausserdem das Festmahl statt, weil es im Hause wahrscheinlich keinen so grossen Raum gab, der alle Geladenen zugleich aufnahm (vergl. 3676—96). Mit Rücksicht darauf wurden die „hôchgezîte" von vornherein auf eine Jahreszeit angesetzt, die es gestattete, die ganze Feierlichkeit

in das Freie zu verlegen. Als Festzeit ward Pfingsten gewöhnlich der Vorzug gegeben [1]).

3399—3401: und ruochent, lieber herre mîn,
die hôchzît bî mir sîn
diu nû ze phingsten gelit. —

Von Gegenständen zur Zimmereinrichtung werden Stühle, Schemel und Tische, Teppiche, Kulter und Betten erwähnt.

887: an ein gestüele er sitzen gie.
881: ich sitze ûf dem schamel wol.
3528: ich reit durch daz gestüele wît.
4811 fg.: ê daz die edeln rîter gar
kômen für den tisch aldar.

Vergl. 2541.

5204—06: spîse und geræte
kulter, teppich, bette genuoc
man an daz schif vil riche truoc.

Die Schemel sind niedriger als die Stühle und um demütig und bescheiden zu erscheinen, setzte man sich in Anwesenheit einer hochstehenden Person, die auf einem Stuhl Platz genommen, auf einen Schemel.

880—82: 'niht, herre' sprach der guote man:
'ich sitze ûf dem schamel wol,
wan es mich genügen sol.' —

Zweimal findet sich auch die Bezeichnung „arke“ in der Bedeutung von Geldkiste [2]).

2024—26: dô geriet mir mîn sin
daz ich ûz einer arke
nam fünfzic tûsent marke.

Vergl. 1723—28.

Schlösser mit Schlüsseln zum Thürverschluss finden in unserer Erzählung keine Verwendung; dazu dienten Riegel.

875 fg.: der keiser dô die tür beslôz
mit einem rigele, der was grôz.

Der Ausdruck „gestüele“ begegnet uns mehrmals. Er bezeichnet eine geordnete Menge von Stühlen oder

---

[1]) In den Artusromanen ist ebenfalls die Pfingstzeit die Festzeit.

[2]) Vgl. mhd. Wb. I, 91.

Sitzen[1]), die schnell aufgeschlagen, nur einem bestimmten Zweck dienten und dann wieder abgebrochen wurden.

877: an ein gestüele er sitzen gie.
2217: diu vrowe ab ir gestüele gie.
3437 fg.: nû hiez ich gegen der hôchzît
machen ein gestüele wît.

Vergl. 4566—68.

IV.

Höfische Erziehung, Zucht und Sitte.

Die Bekanntschaft fremder Sprachen ist zur Zeit Rudolfs häufig nicht allein auf einen regelmässigen Unterricht zurückzuführen, sondern sie beruhte vielmehr auch auf dem lebendigen Verkehr. Von weittragender Bedeutung waren in dieser Hinsicht die Kreuzzüge: sie veranlassten eine Ausbreitung der Sprache, eine Verallgemeinerung der Sitten und Gebräuche. In der Zeit, als das ritterliche Wesen in höchster Blüte stand, machte sich der Einfluss des Französischen in der Weise geltend, dass seine Anwendung als ein Merkmal der Vornehmheit angesehen wurde, und in der That lassen sich als Zeichen für seine weite Verbreitung eine ganze Anzahl Belegstellen aus unserer Dichtung beibringen, wo es entweder in einzelnen Worten und Wendungen oder als Verkehrssprache auftritt.

3647: 'zay tschâvalier! âvoy diu wîp.'
3649: daz was ir krîe mit stolzer kraft.
1351—57: dô sprach der fürste kurteis
'sagent an, verstât ir franzeis?'
'ja, herre, mir ist wol erkant
beidiu sprâche und ouch daz lant.'
'so sînt gesalûiret mir.'
ich sprach 'gramarzi bêâ sir'
von herzen vrœlîche.

---

[1]) Lexer, mhd. Wb. I, 934.

Gerhard selbst kann neben dem Französischen (vergl. 1353—54) auch das Englische und dies ist keineswegs auffällig, da er ja auf seinen grossen und lang dauernden Handelsreisen ausser Landes hinreichend Gelegenheit hatte, sich die fremden Idiome anzueignen.

1983—85: in franzoys gruozte ich sî zehant.
diu sprâche was in niht erkant
sô wol als englisch: die kund ich. —

Die Königstochter Irene ist mit dem Französischen ebenfalls vertraut (vergl. 2161), ein Umstand, durch den sich Weinholds Angabe: „Im Laufe des 13. Jahrhunderts wurde es bei den norddeutschen Grossen Brauch, Franzosen an ihren Höfen zu halten und ihre Kinder französisch lernen zu lassen[1])", auch auf die nordischen Höfe ausdehnen lässt. Es gewährt Interesse und nimmt zugleich wunder zu sehen, dass gerade die englischen Ritter, welche den höchsten Adelskreisen angehörten, das Französische damals nicht völlig beherrschten (s. 1983—85).

Ob Gerhard lesen und schreiben konnte, lässt sich nicht entscheiden; es deswegen zu verneinen, weil er einen Schreiber an Bord hatte, der die „Bücher führte" und ausserdem die Obliegenheiten eines Schiffsgeistlichen besorgte, scheint uns nicht statthaft.

1187—90: ein schrîber ouch bî mir beleip
der mîn zerunge an schreip
und der durch got mir âne strît
begie diu siben tagezît.

Vergl. 1884—86.

Zum Gegenstand der Frauenerziehung gehörte auch unbedingt der Unterricht im Anfertigen weiblicher Handarbeiten; und es ist ein Zug, der durch die ganze mhd. Poesie hindurch geht: je höher der Stand der Damen ist, desto geschickter sind sie.

---

[1]) Weinhold, a. a. O. I, 140.

Eine Königin selbst gewinnt in den Augen der Zeitgenossen an Wert, und ihre Leistungen werden von den Dichtern mit beredten Worten gepriesen. Kostbare Borten, ein Lieblingsschmuck für die höfische Zeit, versteht Irene aus Seide und Goldfäden anzufertigen, durchwirkt mit Perlen und mit Edelsteinen besetzt; auch baldekîn und plîalt, beides golddurchwirkte Seidenstoffe, wissen ihre kunstgeübten Finger zu weben.

2916—24: dô gap ich der vrowen mîn
swes sî bedurfen wolde
von sîden und von golde.
dô kunde sî wol machen
von keiserlîchen sachen
swaz man von sîden würken sol.
sî kunde liehte borten wol,
edele wæhe rîche,
würken meisterlîche.

2928 fg.: von berlen rîch und underslagen
von edelem gesteine.

2932—34: baldekîn und plîalt,
die besten die man ie getruoc,
des gap diu guote mir genuoc.

Mit diesen Stoffen schuf sie Gerhard Verkaufsartikel, die wegen ihrer Vorzüglichkeit einen hohen Gewinn eintrugen.

2935: dar an ich dicke vil gewan.

Zugleich lehrte sie diese Kunst ihre Gesellschafterinnen.

2925: daz lêrte sî diu vröwelîn.

Zwei Jungfrauen aus der Heimat sollten Irene auch in ihr neues Vaterland begleiten; zwölf hatte ihr Gemahl ihr von England zugeführt, die Gerhard indessen nach Hause entliess und sie durch Bürgertöchter von Köln ersetzte (vgl. 2662—80, 3914—16, 2898—2904).

Wenn man in ein Zimmer trat, so klopfte man vorerst an.

5364—67: mich wîste manic stolzer degen
durch den palas dort hin für
an einer kemenâten tür.
dô bôzte ich. man lie mich in.

Die höfische Zucht erforderte dann, dass sich die Anwesenden zur Begrüssung des Fremden von ihren Sitzen erhoben.

5369 fg.: die herren êrten an mir sich
und stuonden ûf und gruozten mich.

Es war eine Forderung des Anstandes, einen andern beim Begegnen höflich zu grüssen und zwar scheint der Niedrigerstehende den Gruss des Höherstehenden, der auch zuerst das Wort zur Anrede nimmt, abzuwarten.

1898—1901: dô bekam mir ûf dem wege
Stranmûr von Castelgunt.
der bôt mit gruoze mir zestunt
guoten morgen, senften tac.
mit lachen er des gruozes phlac.

1904—06: dar nâch vrâgte er mich alsô:
'sage, wos hâstû dich bedâht?
waz lêre hât dîn sin dir brâht?' —

Für eine Frau war es Vorschrift, so lange zu warten, bis sie von einem Fremden angeredet ward; als „unzuht“ [1]) würde es gegolten haben, hätte sie die Unterhaltung begonnen.

2179—81: Mîner rede ich dô began,
ich sprach 'vrowe, ich bin ein man
der sich koufes muoz begân': —

Vergl. 4569—72 und 4587—90.

Den Gruss höflich zu erwidern, gebot das Schicklichkeitsgefühl.

2162—67: dô gruozte ich mîne vrowen sâ
sô mir was gebære,
swie ez ein unzuht wære.
des was ir danc mir gar bereit
mit wîplîcher hövescheit.
mit vollen ougen daz geschach.

Auch über das Duzen giebt unser Gedicht Aufschluss. Fremde Personen reden sich mit „ir“ an. Nur der Höherstehende duzt den Niedrigerstehenden.

---

[1]) Betragen gegen die Zucht, Ungezogenheit, Ungesittetheit etc. Vgl. mhd. Wb. II, 1996.

1479 fg.: unz ich mit bete in treip dar an
daz er dutzen mich began [1]).

887—897: dô sprach der rîche fürste guot
'Gêrhart, ich sage dir mînen muot:
ich bin komen her durch dich.'
'herre, daz wær unbillich:
dâ zuo wær ich an guote,
an geburt an lîbe an muote
ze kranc daz ir des soltent
geruochen. ob ir woltent
mîn dekeine stunde
bedurfen, ob ich kunde
iu getuon dekeinen rât.'

Ob Kinder ihre Eltern mit „ir" angeredet haben, ist zweifelhaft; der junge Gerhard duzt seinen Vater (vergl. 4271—74). — Eine Rolle spielt auch das Küssen im höfischen Leben, bald als Äusserung des überströmenden Gefühls, bald als Sache der Etikette. Man küsst sich beim Abschied und beim Wiedersehen (vergl. 2795—97; 6569—73; 5514—17); Liebende besiegeln durch Küsse die Aufrichtigkeit ihrer Gefühle (vergl. 4692 fg.). Bei seiner Ankunft in England küsst der König Wilhelm seine Ritter: hier küsst also der Höherstehende den Geringeren [2]).

5686: er kuste die getriwen diet.

Man küsst auch die Hände und Füsse, um der Dankbarkeit, Demut und Hochachtung Ausdruck zu verleihen.

6382 fg.: hende und dar zuo füeze
kusten si von vreuden mir.

Geküsst wird auf den Mund, aber auch auf das Kinn [3]).

---

[1]) Der Umstand, dass Gerhard den Landgrafen Stranmûr veranlasst, ihn, der einer Königin zumuthet, seines Sohnes Gemahlin zu werden, der in England selbst fürstliche Ehren geniesst und dem die Krone dieses Landes angetragen wird, zu duzen und sich dadurch dem Stranmûr unterordnet, ist auf Rechnung der Tendenz der Erzählung, in welcher die Demut und Bescheidenheit verherrlicht werden soll, zu setzen.

[2]) Vergl. Schultz a. a. O. I, 402 fg.

[3]) Ibid. I, 403. Unsere Stelle beweist, dass die Sitte, auf das Kinn zu küssen, auch in Deutschland bekannt war.

4690 fg.: ir mündel unde ir kinne
druhte er an sînen munt.

Von hoher Bedeutung ist das Weinen für die Sittengeschichte. Bei allen Gelegenheiten, mögen sie in unseren Augen auch noch so unpassend und albern sein, fliessen die Thränen in Strömen, und nicht nur die Frauen huldigen dieser Sitte, sondern die Männer treten mit ihnen in gewichtigen Wettbewerb. Es bildet auch das Alter oder der Stand kein Hinderniss, den Gefühlen in dieser Weise Luft zu machen, vielmehr finden wir den Ausbruch des scheinbar übervollen Herzens untermischt mit lauten Klagen bei allen Personen in den höfischen Dichtungen[1]). Diese Sentimentalität, die in krassem Gegensatz zu der betonten Schärfe und Festigkeit beispielsweise in den Nibelungen, der Gudrun oder den nordischen Sagas[2]) steht, in denen es keineswegs eines Mannes oder einer Frau unwürdig war, in allzu grossem Schmerz Thränen zu vergiessen, wo indessen ein solcher Gefühlsausbruch etwas Erhabenes und Ueberwältigendes an sich trägt, ist für die Zeitepoche der Blüte des ritterlichen Wesens besonders charakteristisch[3]).

Neben dem Verneigen findet sich auch das Knieen als Form, den Dank abzustatten. Es fällt überhaupt auf, wie häufig man Gelegenheit nimmt, ihn auszusprechen: ein bezeichnendes Merkmal für die grosse Höflichkeit, welche im gesellschaftlichen Verkehr herrschte.

---

[1]) In unserer Erzählung haben wir 27 Stellen gefunden, wo vom Weinen die Rede ist.

[2]) Vergl. Weinhold II, 344.

[3]) Übrigens empfand man auch damals das Unwürdige und Weibische eines solchen Benehmens, und gelegentlich wird es in derber Weise gegeisselt. Eine Belegstelle dafür findet sich in Ulrichs von Liechtenstein Frauendienst, ed. Reinhold Bechstein, Leipzig 1888, Strophe 1033 u. 1034.

6318 fg.: sî kunden nicht gedanken mê:
sî vielen ûf ir knie für mich.

Vergl. 2081—83; 2217—19; 2755 fg.

Fremd erscheint uns heute der Brauch, sich an der Hand zu führen[1]).

2157 fg.: nû fuorte ein altherre mich
an sîner hant.

V.

Ritterweihe.

Die Schwertleite des jungen Gerhard vollzog sich genau in der Weise, wie es in Deuschland üblich war. Mit grossen Festen, vor allem mit einer Vermählung, wurde die Ritterweihe gern verbunden. Der Sitte gemäss erhielten mit ihm noch zwölf andere Jünglinge die Ritterwürde[2]).

3590—92: diu kleider truoc mit vreuden an
mîn sun mit zwelf gesellen wert
die dâ bî im nâmen swert. —

Der ganze Vorgang dabei war dieser: Durch einen Gottesdienst ward die Feier eingeleitet. Nachdem die Messe gesungen worden, traten die Knappen vor den Erzbischof, der ihre Schwerter einsegnete. Den entscheidenden Akt ihrer Umgürtung ward an ihnen von „edlen Rittern" vollzogen. Nach Beendigung der Weihe zogen alle Festgenossen unter Musikbegleitung in feierlichem Zuge aus zum Buhurt, woran die neu ernannten Ritter hervorragenden Anteil nahmen (s. 3595—3617). Ein Festmahl beendigte die Feier. — Zu beachten ist, dass der höfischen Sitte entsprechend Gerhards „Gesellen", die mit ihm zugleich das Schwert erhielten, von seinem Vater

---

[1]) Vergl. R. Bechstein in der Germania 24 (1879), S. 432.
[2]) Vergl. Gottfrieds Tristan, ed. R. Bechstein, 5044—50.

gekleidet wurden; die Anzüge aller waren vollständig gleich[1]).

8590—94: diu kleider truoc mit vreuden an
mîn sun mit zwelf gesellen wert
die dâ bî im nâmen swert
und mit im truogen disiu kleit
durch in und durch ir hövescheit.

VI.
Toilette.

Ausserordentlich viel Sorgfalt verwandte man in der höfischen Zeit auf die Toilette, bei der das Bad eine viel grössere Rolle spielte als in unseren Tagen. Nicht nur am Morgen, sondern auch am Abend verschaffte man sich diese Erquickung.

2499—2503: die naht beliben wir aldâ.
dô hiez man den gesten sâ
bereiten bat. sî wuoschen sich.
ohteiz, wie rechte minneclich
die geste wurden nâch dem bade!

Für höfisch gebildete Männer ziemte es sich, gut gekämmt und frisiert zu erscheinen[2]), wird dies doch häufig ausdrücklich hervorgehoben. So auch in unserem Gedicht.

790—794: sîn hâr was hoveliche
gespænet wol, sleht unde reit.
wol gemacht und vil gemeit
was geschorn im der bart.
daz was der guote Gêrhart.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts war das glatt rasierte Gesicht durchaus nicht allgemeine Tracht, denn in unserer Dichtung haben die Personen von Bedeutung den männlichen Schmuck eines

---

[1]) Ganz wie im Tristan; vergl. a. a. O. 4978—83.

[2]) Herrschende Mode scheint es nicht gewesen zu sein, dass auch Männer Zöpfe trugen. Vergl. We nhold II, 321 fg.

Bartes. Gewöhnlich waren die alten Personen unrasiert.

768 fg.: sîn hâr was grâ als ein îs
an houbte unde an barte gar.

1594 fg.: an houbte und an barte gar
was in daz hâr ergrîset.

3722—24: sîne jugent tet mir kunt
ein dünner bart, der was niht lanc,
wan er dô êrste an im entspranc.

Notwendig war es jedoch, seiner mit Sorgfalt zu pflegen.

Das Rasieren zu dem Zweck, den Bartwuchs zu beschleunigen und zu kräftigen, scheint man noch nicht gekannt zu haben; denn uns will dünken, dass bei einem Mann von ungefähr 30 Jahren dann doch schon etwas mehr als nur die „grane“ sichtbar gewesen wäre.

1540 fg.: vil bî gên drîzic jâren
was ir ieglîches jugent.

1544 fg.: die êrsten grane truog ir bart
die man nie dâ vor versneit.

3722—26: sîne jugent tet mir kunt
ein dünner bart, der was niht lanc,
wan er dô êrste an im entspranc:
der was an im nie versniten:
daz was von jugent gar vermiten.

Für schön galt lockiges Haupthaar bei Männern.

3740 fg.: ouch was erwîzet im daz hâr:
daz schein in reider wîze val.

Vergl. 4485—89.

Das Vorhandensein einer weissen Haut wird besonders hervorgehoben.

3736—39: noch wîzer danne ein snê wîz
wart mir sîn schœner lîp erkant;
swâ in bedahte daz gewant,
daz was gar nâch wunsche klâr.

Für mittelgrosse, nicht zu starke, doch kräftige Gestalten legte man eine Vorliebe an den Tag.

3742—46: ze rehte grôz, ze rehte smal
was er[1]) gewahsen unde lanc,

---

[1]) Der Fremdling (Wilh. v. England).

minneclîch, ze rehte kranc,
starkiu lîde wol getân,
sinewel und wol gedrân.

Wollte eine Frau auf Schönheit Anspruch machen, so musste sie mässig gross und schlank gewachsen sein. Ihr Haar sollte jene schimmernde blonde Farbe besitzen, die dem Gold im Sonnenschein an Glanz nicht nachstand. Blond ist überhaupt das Ideal aller mhd. Dichter, und wenn das Haar gelockt war, trug dies viel dazu bei, ihre Reize zu erhöhen. Ferner musste eine schöne Frau sich roter Lippen und einer weissen Kehle erfreuen. Auf ihren Wangen sollte sich Rosenrot und Lilienweiss [1]) vereinen, um jenen zarten rosigen Hauch hervorzuzaubern, den die Dichter mit so entzückten Worten schildern, und um dem ganzen erst die Krone aufzusetzen, war es für sie nötig, ein Paar klare, schimmernde Augen ihr eigen zu nennen.

1680—94: an ir schœne was geleit
des minneclîchen gotes flîz.
ir munt was rôt, ir kele wîz:
ir hiufel rôselohtez brehen
bî liljen varwe liezen spehen
an ir liehten wengeln gar,
sî wâren missewende bar:
ir ougen lûter unde klâr,
lieht reideloht ir hâr,
sleht, in rehter wîze val:
wol geschicket unde smal
was ir minneclîcher lîp.
daz edele wol geborne wîp
was nâch wunsche volkomen
und valschem wandel gar benomen.

Vergl. 2293—97.

Von gewöhnlichen, alltäglichen Kleidungsstücken ist im Verlaufe der ganzen Erzählung nur einmal die Rede: Wilhelm von England trug als Pilgeranzug ein Kleid von „rûher kotze“, dazu ein schmutziges Hemd.

[1]) Vergl. Wackernagel, Kl. Schriften 206 ff.

3714—17: der truoc vil ermeclichen an
vil armez kleit mit armekeit.
ein rûher kotze was sîn kleit
unde ein hemde, daz was sal.

Seine Arme und Füsse waren bloss.

3728 fg.: arme und bein die wâren gar
vil unberâten unde blôz.

Dass die Arme nackend sind, erklärt sich wohl daher, dass das Hemd und die dazu gehörigen Ärmel nicht aus einem Stück waren, sondern dass letztere als getrennter Teil beim Gebrauch angeschnürt oder angeheftet wurden [1]), und dass der arme Pilger sie überhaupt wohl nicht mehr besass. — Nur natürlich ist es, wenn schönere und glänzendere Kleidungsstücke mehr erwähnt werden.

Über dem weissen Hemd ward der Rock getragen, ein Kleidungsstück von grossem Wert, denn nur Sammet- und Seidenstoffe wurden dazu verarbeitet. Er reichte bis zu den Füssen hinab und hatte am Halse, wo er durch eine Spange zusammengehalten ward, an den Ärmeln und am untern Saum prächtigen Pelzbesatz [2]).

3570—77: in alsô rîterlîcher kraft
truoc mîn vrowe rîchiu kleit
daz sî wol nâch werdekeit
möhte tragen ein keiserîn:
von samîte und von baldekîn
roc und mantel wâren lanc:
von härmîn gefurrieret blanc
und wîz ein hemde sîdîn.

780—85: vil rîchiu kleider truog er an
von scharlach rôt als ein bluot;
roc mantel wâren guot,
mit zobele wol gezieret,
der mantel gefurrieret
von harmen wîzer danne ein swan.

Als zu den Lieblingsfarben gehörig darf man Scharlachrot und Grün ansehen (vgl. 3587: der (samît) was grüene alsam ein gras).

---

[1]) Vergl. Schultz, höf. Leben I, 190.
[2]) Schultz I, 195.

Es kam auch vor, dass der Rock nicht aus einem Stück geschnitten, sondern aus verschiedenfarbigen Stoffen verfertigt ward (s. 3588: mit sniten (der samît) geparrieret was — ein rôter phellel wæhe dran), eine Thorheit, die jedoch nicht zur herrschen- Mode geworden ist. Um die Taille wurde er durch einen Gürtel zusammengehalten (s. 3579 fg., 786—89, 4478 fg.).

Nächst dem Rock legte man vorzüglich Wert auf den Mantel, das eigentliche Repräsentationsgewand der vornehmen Kreise, welches bei grossen Feierlichkeiten nie abgelegt wurde [1]). Er ward über dem Rock getragen, war lang und weit und ohne Ärmel. Aus kostbarstem Seiden- oder Sammetstoff gearbeitet, suchte man ihm ein noch reicheres Aussehen dadurch zu verleihen, dass man ihn auf der Aussenseite mit Goldborten und Goldstickereien schmückte [2]).

4474—77: vil wol ich in bekleidet vant
von samît und baldekîn,
von zobel und von hermîn,
mit tiuren berlen wol durchslagen.

5944—49: man sach nâch edeln fürsten kluoc
manegen rîchen phellel guot
stolze ritter hôchgemuot
von gesteine wol durchslagen
ze wünneclîchem kleide tragen
den tac mit vreuden sunder leit. —

Schuhe von Wollenstoff dienten dem König Wilhelm als Fussbekleidung.

4480 fg.; von seit [3]) geschüehe guot genuoc
truoc der tugentrîche man. —

Schneider, die nach Weinhold als Zunft seit dem 13. Jahrhundert in Blüte kamen [4]), fertigten die

---

[1]) Schultz a. a. O. I, 228.
[2]) Ibid. I, 201.
[3]) Aus mlat. sagetum, frz. sayette, ital. sagetta; vgl. Lexer, mhd. Hdwb. II, 859 u. Müller, mhd. Wb. II[2], 242a.
[4]) Weinhold a. a. O. I, 191.

Männerkleider an[1]), von denen die der Frauen im Schnitt nur wenig abwichen[2]).

4150—53: — von dan ich gie
und hiez gewinnen von der stat
knappen schrôter die ich bat
dem herren snîden guotiu kleit. —

Im Haar trug Irene ein Schapel (s. 3578).

An Schmucksachen hatte man in den höfischen Kreisen ein besonderes Interesse gefunden; dieser Liebhaberei huldigten jedoch keineswegs die Frauen allein, sondern die Männer bekundeten ebenfalls eine ausgesprochene Vorliebe dafür. Fürspan und Ringe, beide mit eingesetzten Edelsteinen, von denen sich dem Rubin die Neigung besonders zugewandt hatte, ausgestattet, finden auch hier Erwähnung (s. 786—88; 3578—80; 4482—84; 6500—03). Die Ringe hatten auch noch als Liebespfand ihre Bedeutung.

3975 fg.: sî nam ein vingerlîn von mir,
daz ander nam ouch ich von ir.

Oftmals vermittelten sie gerade das Wiedererkennen nach jahrelanger Trennung.

4590 fg.: er sprach 'bin ich dir nicht erkant,
sô sich an ditze vingerlîn.'

Durch eine reiche Ausstattung mit Edelsteinen wurden die Gürtel zu hohen Wertgegenständen verwandelt (s. 786—89). Endlich stattete man Pferdedecken und Zäume mit kleinen Schellen aus, deren Geklingel für die Ohren unserer Vorfahren etwas Sympathisches gehabt haben wird, da sie bald noch weiter gingen und sogar ihre eigenen Kleider mit Schellen benähten[3]).

3660 fg.: man hôrte ûf dem ringe sâ
von schellen michel klingen.

6036 fg.: die schellen lûte erklungen,
die panier wurren sêre sich. —

---

[1]) d. h. neben den Frauen.

[2]) Schultz I, 223.

[3]) Vergl. Weinhold, a. a. O. II, 275 u. 285. Ferner Weiss, Kostümkunde (Gesch. d. Tracht etc. v. 14. Jahrh. bis auf d. Gegenw.), S. 222 fg.

VII.

Ehe.

Eine hervorragende Beachtung ist den Angaben zu schenken, die der Gute Gerhard über Verlobung, Ehe und die Verhältnisse enthält, welche mit ihnen in Zusammenhang stehen, und zwar besonders deshalb, weil wir hier auf einzelnes aufmerksam zu machen haben, das in den einschlägigen Werken nicht Gegenstand der Erörterung ist.

Hatte ein junger Mann die Absicht, eine bestimmte Dame als Gemahlin heimzuführen, so war es ihm nicht gestattet, seine Werbung selbst vorzubringen; andere Personen, vornehmlich Verwandte übernehmen die Rolle von Freiwerbern. In unserem Gedicht hält Gerhard für seinen Sohn um die Hand seiner Pflegetochter an (s. 3134—41).

Weit umständlicher lag die Sache, wenn die Erkorene eine Fürstentochter war. Als Irene noch bei ihrem Vater in Norwegen weilte, und König Wilhelm von England den Wunsch hegte, sie für sich zu gewinnen, schickte er vorerst eine Gesandtschaft an den norwegischen Hof, um sich über sie und ihres Vaters Willen zu unterrichten[1]).

1892 fg.: dô sande ich mîne boten dar
ir schœne, ir vater willen spehen. —

---

[1]) Bei Weinhold a. a. O. I, 317 heisst es: „Bei den Fürsten geschah, sobald das Mädchen ausser Landes war, die Werbung stets und allein durch Gesandte.“ Im Widerspruch hiermit sagt Schultz a. a. O. I, 481: „Eine fern wohnende Prinzessin suchte der Bewerber entweder persönlich auf, oder liess durch Gesandte um ihre Hand anhalten.“ — Schultz hat nur teilweise recht; denn der Fall, dass der Bewerber persönlich eine fern wohnende Prinzessin aufsucht, dürfte sich nur in ausserdeutschen Quellenschriften finden, wie er denn auch selbst eine Belegstelle dafür aus dem Matth. Paris anführt.

Nachdem die Gesandten ein Urteil gewonnen und eingesehen hatten, dass Irene die geeignete Gattin für Wilhelm war, brachten sie beim König Raimund die Werbung vor, welche er mit Freuden aufnahm. Darauf kehrten sie nach England zurück.

3894—3900: dô sî sî hâten gesehen,
sî kômen unde sagten mir
daz der sælden wunsch an ir
mit hôhem prîse læge
und Reinmunt von Norwæge
mîn ze sune wære vrô:
daz sagten mîne boten dô. —

Demnächst begab sich Wilhelm selbst nach Norwegen, um seine Braut heimzuführen. Der Sitte gemäss, die es dem Bräutigam vorschrieb, mit einem stattlichen Gefolge zu erscheinen, befanden sich in seiner Begleitung 24 der edelsten Ritter und 12 hochgeborene Jungfrauen.

3901—23: des vreute ich mich. ich kêrte dar
mit einer wünneclîchen schar,
diu hâte sich zuo mir bereit
mit rîterlîcher werdekeit
ich nam der besten die ich vant
über al daz rîche ze Engellant
zwelfe die gar wâren
vil nâch gên sehzic jâren
und zwelfe die mit rechter tugent
gegen drîzic jâren truogen jugent.
der wârn ouch sumelîche
vil werde fürsten rîche,
die andern vrîe und dienestman.
ich fuorte zwelf juncfrowen dan
die bî der lieben vrowen mîn
geselleclîchen solten sîn.
mit disem wünneclîchem her
fuor ich ze Norwæge über mer.
dâ wart ich wol enphangen.
dô ditz was ergangen
mir gap der künec Reinmunt
die juncfrowen sâ zestunt,
Êrenen die künegîn.

Vom Könige ward dem neuvermählten Paar ein grosses Ehrengeleite[1]) mit auf die Reise nach England gegeben.

3940 fg.: er hiez mit mir ein michel her
werder ritter kêren heim.

Von Interesse ist es, die zu einer Vermählungsfeier notwendigen Vorbereitungen kennen zu lernen, war man doch in der vornehmen Gesellschaft bestrebt, sich die für eine Entfaltung von Pracht und grossem Reichtum geeignete Gelegenheit nicht entgehen zu lassen. Wie schon oben erwähnt, wurden die grossen Feste am liebsten um Pfingsten gefeiert. Eine Hauptaufgabe für den Festgeber bestand darin, vorher für genügende Mengen von Lebensmitteln, für neue kostbare Kleidung für sich und seine Familie und für Geschenke für die Gäste und die Spielleute, die sich in Scharen einfanden, Sorge zu tragen.

3450 fg.: ich vleiz mich daz ich rîche kraft
an wirtschaft hiez bereiten.

5969 fg.: er vlizze sich mit rîcher kraft
ritterlîcher wirtschaft.

3447—49: ouch fleiz ich mich der beider,
orse und rîcher kleider,
mir und dem sune mîn
und knappen die geruochten sîn
in mînes sunes geselleschaft. —

Geschenke auszuteilen war notwendige Pflicht des Gastgebebers[2]) und karg damit zu verfahren, schadete seinem Ruhm und seiner Ehre in erheblichem Grade, denn Freigebigkeit war eine Tugend, der jeder seinen Tribut zu zahlen gezwungen war.

Die von Gerhard eingeladenen Gäste vom Lande stellten sich am Heiligabend in Köln ein (s. 3452—58). Auch die aus der Stadt Gebetenen und der Erzbischof mit Gefolge begaben sich schon jetzt im Zuge

---

[1]) Denn dass die norwegischen Ritter dauernd in England bleiben sollten, war wohl ausgeschlossen.

[2]) Vergl. J. Grimm, über Schenken und Geben. Kleinere Schriften II, 173.

mit Musikbegleitung in das gastliche Haus des Kaufmannns.

3464—73: die burger wâren ouch bereit
mit maneger stolzen vrouwen,
an den man möhte schouwen
rîcher gastunge vil,
mit schallîchem seitenspil
nâch dem âbent ûf den hof.
mîn herre der erzbischof
kom ouch mit fürstenlîchen siten
mit mir in mîn hûs geriten
mit schalle ûf daz gestüele dar.

Aus diesen Vorgängen folgt, dass der Abend vor dem Vermählungstage schon als Festzeit zu rechnen ist[1]; denn wenn auch die Auswärtigen so früh am Festort erscheinen, um pünktlich bei dem Trauungsakt, der am Vormittag stattfand, anwesend zu sein, so war damit für die Städter noch keineswegs die Notwendigkeit verbunden, sich auch schon am Abend vorher einzufinden. — Nach dem Empfang ging man zu Tisch, und dann pflegte jeder bald die Ruhe aufzusuchen.

3474: sî sâzen unde enbizzen gar.

Die eigentliche Feier wurde am nächsten Morgen, dem heiligen Tage, mit einem Gottesdienst in der Kirche eröffnet. Sobald die Messe gesungen war, führte Gerhard die Braut vor den Erzbischof, der sie in feierlicher Weise seinem Sohn vermählte[2].

---

[1]) Über die Sitte einer Vorfeier am Vorabend der Hochzeit vergl. Weinhold a. a. O, I, 405.

[2]) Schultz a. a. O. I, 487: In der höheren Gesellschaft pflegte man sich meist dem Anspruche der Kirche, die Trauung von einem Geistlichen vollziehen zu lassen, zu fügen, und nur in den volkstümlichen Epen finden wir die alte Form der bürgerlichen Eheschliessung, worauf gleich das Beilager folgt und erst am andern Morgen die Einsegnung im Münster. — J. Grimm führt jedoch in den Rechtsaltert. S. 434 fg. aus höfischen Dichtern verschiedene Stellen an, in denen der kirchlichen Einsegnung gar nicht oder erst als am nächsten Tage vollzogen gedacht wird. Vergl. auch Heinrich v. Freiberg, Tristan, ed. R. Bechstein, 648 u. 1073—79.

3492—97: an dem heiligen tage,
dô man messe hie gesanc.
nâch dem segen gie niht lanc
ê daz ich mîne vrowen nam:
ich fuorte sî, als ir gezam,
gegen mîme herren dort hindan.
3500-04: waz sol ich dâ von sprechen mê?
mînem sun ze rehter ê
wart gegeben mîn vrowe sâ
vor manegem edeln-ritter dâ. —

Hiermit fand die kirchliche Handlung ihren Abschluss, und das Hochzeitsmahl folgte. Auf dem Wege von dem Gotteshause nach dem Festplatz tummelten sich die Ritter im Buhurt (s. 3505—10), und in dem Festzug ritt der Erzbischof neben der Neuvermählten, wie er auch an der Tafel ihr Tischnachbar war, eine Auszeichnung, die er unzweifelhaft seinem hohen Stande verdankte.

3512—15: mit zühten hoveliche
mîn herre in rîcher werdekeit
bî mîner vrowen schône reit.
an daz gestüele er saz zuo ir. —

Nach dem Essen suchte man Vergnügen an allerlei Kurzweil, bis die heilige Nacht anbrach, in der durch den Beischlaf die Ehe thatsächlich vollzogen ward.

3537—41: Dô der imbîz ende nam,
swaz dem tage wol gezam
ze kurzewîl, daz was getân.
der tac begunde ein ende hân:
dô kom diu heilige naht. —

Doch hier steuert unser Gedicht einen interessanten Beitrag zur Sittengeschichte bei. Da der junge Gerhard die Ritterweihe noch nicht empfangen hatte, so war es ihm nicht gestattet, mit seiner jungen Gemahlin das Bett zu teilen [1]).

---

[1]) Wir müssen uns darauf beschränken, die seltsame Thatsache zu erwähnen und es uns versagen, die rechtliche Seite dieses Gegenstandes weiter zu verfolgen. Nach Erkundigungen, die wir bei Juristen eingezogen haben, bleibt es zweifelhaft, ob eine derartige Bestimmung über die Ausübung des Beischlafes im deutschen Eherecht enthalten gewesen ist.

3548—55: wan er niht worden was ze man
nâch rîterlîchem rehte,
dô wart als einem knehte
sîn gemahel im versaget.
sî was sîn vrî als ein maget,
swaz sî des morgens was gennant:
sîn minne was ir unbekant.
daz was billich unde reht. —

Dieselbe Thatsache tritt uns noch einmal an der Stelle entgegen, wo Wilhelm von England die Irene heimführte. Der König [1]) hatte die Ritterwürde gleichfalls noch nicht erlangt, deshalb blieb es ihm versagt, „das zu thun, was andere an seiner Stelle gethan hätten". Damit er nun auf der Heimfahrt seinen Wunsch doch nicht befriedigte, musste er seinem Schwiegervater schwören, nicht als Knappe das Beilager abzuhalten.

3924—32: ê daz er mir die tohter sîn,
die ich dâ nemen solte,
ze wîbe geben wolte,
ich muoste im geben sicherheit
und sweren des vil manegen eit
daz ich im behielte ein reht,
die wîle daz ich wære ein kneht
daz ich niht bî ir læge
noch ir ze wîbe phlæge.

Wir sehen, dass es in den vornehmen Klassen gewissermassen als Entehrung angesehen wurde, ohne die Sporen zu haben, den Beischlaf zu vollziehen [2]). Und in welchem Grade der Schwur [3]) als verbindlich

---

[1]) B. Bergemann, das höfische Leben nach Gottfried von Strassburg, S. 30: „Ein Fürst, der sich verheirathen wollte, musste bereits Schwert genommen haben." — Nach unserem Gedicht war es nicht unumgänglich notwendig.

[2]) Vergl. auch Konrads von Würzburg Engelhard, ed. M. Haupt 2273 ff.: Engeltrût geht an das Bett des Engelhart und stellt ihm ihre Liebe in Aussicht, sobald er Ritter geworden und sich in einem Turnier hervorgethan habe. Sie giebt sich ihm auch hin, nachdem er die gestellten Bedingungen erfüllt hat. (Schultz I, 463, Anmerk. 2.)

[3]) Über den Eid vgl. Grimm, Rechtsalt. 892, cap. VII.

in dieser Lage galt[1]), ergiebt sich daraus, wie sich Wilhelm gegen einen Eidbruch sicherte. Er fuhr, obgleich es ihm den grössten Seelenschmerz bereitete, getrennt von der Königin, so dass sie bei der englischen Gefolgschaft in dem einen, er aber bei den Nordländern im andern Schiff weilte.

3956—64: wan sî niht solte sîn mîn wîp
ê daz ich rîter wurde erkant,
dô vorhte ich daz der minne bant
den eit an mir verkêrte
und mich mit sorgen lêrte
senendez leit von liebe hân.
durch die vorhte muoste ergân
von mir von ir, uns beiden,
ûf dem mer daz scheiden.

Deutlicher kann sich nirgends der demokratische Zug zeigen, welcher in dem Rittertum waltete; durch die Weihe ward jeder einfache Ritter dem Fürsten gegenüber „satisfactionsfähig“[2]), ja er war ihm in manchen rechtlichen Verhältnissen überlegen, falls dieser das Schwert noch nicht besass. Es kann an keiner Stelle bestimmter ausgesprochen werden, dass das, was dem einen verboten, dem andern auch nicht erlaubt war, selbst wenn er ein Königreich sein eigen nannte[3]).

Die Vollziehung des Beilagers geschah gewiss unter Beobachtung bestimmter Formalitäten, die indessen in den verschiedenen Gegenden verschieden gewesen sein dürften. In unserer Dichtung ging es in folgender Weise vor sich. König Wilhelm legte sich zuerst nieder.

5026—31: dô ez an den âbent gie,
dem künege was gebettet wol,
vlîzeclîche als ez sol
gebettet einem künege sîn. —

Gerhard führte ihm darauf seine Gemahlin zu — das Beschreiten des Ehebettes vor Zeugen war alt-

[1]) Vergl. noch Weinhold I, 262.

[2]) S. Schultz I, 149 und dazu R. Bechstein in der Germania 27, 108.

[3]) Vergl. Weinhold, a. a. O. I, 252.

germanische und durch das ganze Mittelalter festgehaltene Sitte, sagt Weinhold a. a. O. I, 399 — und verliess mit dem Wunsche für eine gute Nacht das Schlafgemach[1]).

5035—39: dô ich ze liebe brâhte
liep als ich gedâhte,
ich schiet von dan und was vil frô.
guoter naht wunscht ich in dô,
der got an in gewerte mich.

Am nächsten Tage erhielt die Königin von ihrem Gemahl die Morgengabe[2]).

5052—56: Als ez dar nâch begunde tagen
er gap ir minneclîche
sin morgengâbe rîche,
herze lîp sin unde muot,
hêrschaft lant liut unde guot etc.

Ihre Frauen erschienen dann, um sowohl ihr als auch dem König beim Ankleiden zu helfen.

5066—69: dô kâmen ir juncfröwelîn,
schœne klâr nâch wunsche gar,
in die kemenâten dar.
die buten beiden dar ir kleit.

Unter Glockengeläute begaben sich die Festteilnehmer zum Gottesdienst[3]) und nach der Rückkehr begannen wieder die Belustigungen.

5070—75: dô sî wâren an gelcit,
sî hôrten maneger gloggen klanc.
wir fuortens dâ man messe sanc.
dô daz ambet was getân,
swaz von freuden mag ergân,
daz geschach aldâ vil gar.

Nachdem noch ein Imbiss genommen[4]) und dem fahrenden Volk reiche Gaben zu teil geworden, brachen die Gäste auf.

5080—84: mit werder gâbe rîche
emphienc daz volc dâ gâbe vil.

---

[1]) Ähnlich im Athis, vergl. Schultz, a a. O. I, 495, Anm. 1.

[2]) Vergl. Weinhold I, 402; Grimm, Rechtsaltert., 441.

[3]) Grimm, Rechtsaltert., 435 Anmerk.

[4]) In unserem Gedicht ist von einem Frühstück vor dem Kirchgang nicht die Rede.. Vergl. Schultz I, 497.

nâch des imbîzes zil
dô nâmen gar mit freuden siten
die ritter urloup unde riten.

Bis vor das Thor wurden sie von den Hochzeitern begleitet und mit lebhaftem Dank für ihr Erscheinen verabschiedet.

5085—87: wir fuoren mit der werden schar
für die stat mit freuden gar
unde dankten in der vart.

Der Gute Gerhard bietet auch Gelegenheit, noch ein seltsames Vorkommnis in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen. Uns begegnet der Fall, dass eine Frau, die ihren Gatten tot glaubte, in dem Augenblick, wo sie die Gemahlin eines anderen geworden war, durch sein Wiedererscheinen überrascht wird. Wie diese Sache rechtlich behandelt werden musste, lässt sich mit einiger Bestimmtheit aus unserer Erzählung folgern. Für die zweite Ehe war der Umstand, dass bei beiden der Beischlaf noch nicht stattgefunden hatte, zu dem gegebenen Zeitpunkt ohne Belang, für die erste jedoch von entscheidender Wichtigkeit, denn wegen seiner Nichtvollziehung bestand diejenige mit dem König von England nicht zu Recht[1]). Irenens zweite Vermählung konnte deshalb auf ihre Rechtsgültigkeit hin nicht angefochten werden, auch wenn sich herausstellte, dass Wilhelm noch am Leben war. Oder sollte es nur eine leere Formsache gewesen sein, wenn man selbst Personen, die aus Staatsrücksichten schon als Kinder verheiratet wurden, in der heiligen Nacht zusammenlegte[2])? Der Zweck eines solchen Handelns war nach unserer Auffassung nur der, dadurch die Anerkennung der Ehe vor dem Gesetz zu erlangen. Wenn man dies auf unseren Fall anwendet, so ergiebt sich, dass Wilhelm zurückstehen musste, wie er auch selbst ausspricht.

---

[1]) Grimm, Rechtsalt. 440.

[2]) Vergl. Ottokar v. Steier (Pez, Script. Rer. Austr. III.) cap. 174 u. 175 (Schultz I, 494, Anmerk. 1).

4027—34: die (Irene) hân ich nû hie funden.
mich hât gar überwunden
senendes herzenjâmers klage
die ich verborgen nâch ir trage.
der was ê vil, nû ist ir mê;
mir ist nû vil wirs dan ê.
mich vreute ê trôstes wân:
den muoz ich nû leider lân.

4055 fg.: ich hân gewonnen und verlorn,
von liebe herzeleit erkorn. —

Mit dieser Auslegung steht auch das Verhalten des Erzbischofs und des Kaufmanns, die beide den jungen Gerhard veranlassten, um Gottes- und Christi-willen seinen Anspruch auf die Königin aufzugeben (vergl. 4395 u. 4443), im Einklang, und überdies ward durch das hochherzige Verzichtleisten der Tendenz der Erzählung wirkungsvoll entsprochen.

VIII.
Bewirtung.

Die beiden Mahlzeiten, welche im Mittelalter bekannt waren, sind im Guten Gerhard erwähnt. Auf die am Morgen gehörte Messe folgte das Frühmahl; das Abendessen, wie es scheint die Hauptmahlzeit, wurde nach Schultz[1]) gegen drei oder gegen sechs Uhr nachmittags oder später aufgetragen.

2636 fg.: nâch messe kêrten wir sâ
enbîzen vil vrœlîche.

Vergl. noch: 5072, 5082, 6030 fg., 6040 fg.

5965—70: des nahtes dô man wolte
ezzen sam man solte
und diu ritterschaft gesaz,
mîn herre der künec niht vergaz
er vlizze sich mit rîcher kraft
ritterlîcher wirtschaft.

Vergl. noch 3469—75.

Im 13. Jahrhundert speisten nach unserem Gedicht die Herren und Damen bei einem grossen

[1]) A. a. O. I, 282.

Gastmahle nicht an einer gemeinsamen Tafel, sondern beide Geschlechter sassen getrennt.

3667—78: dô der werden vrowen schar
kom an daz gestüele dar,
der buhurt wart verlâzen.
die knappen niht vergâzen
der orse dâ, sî zugen sî hin.
der wart gephlegen wol von in.
dô teilte ich nâch ir wirde kraft
ieglîcher gesellescháft
daz gestüele als ez gezam.
den einen teil des ringes nam
diu ritterschaft durch hôhen muot,
den andern teil die vrowen guot.

Um die Gäste zu ehren, nahm die Frau vom Hause an der Herrentafel am Mahle teil. Wenn jemand an der Seite des Hausherrn oder seiner Gemahlin Platz fand, so galt dies als besondere Auszeichnung, der nur derjenige gewürdigt ward, welcher sich in irgend einer Weise verdient gemacht hatte.

3688: mîn herre bî der vrowen saz.
6040—45: dar nâch dô ditze was geschehen
und man enbîzen dannen gie,
mîn herre mich des niht erlie
ich müeste dâ gemaze sîn
der vil werden vrowen mîn:
mîn sun an sîner sîten saz.

Sobald man sich gesetzt hatte, brachten Knappen Wasser herbei, in dem man sich vor dem Essen die Hände wusch, eine Sitte, die um so notwendiger war, als man den Gebrauch von Gabeln im Mittelalter nicht kannte und sich jedermann mit den Fingern aus den gemeinschaftlichen Schüsseln bediente [1]).

3684 fg.: knappen snel und niht ze laz
truogen wazzer dar zehant.

An vornehmen Tafeln übernahmen Truchsessen die Leitung des ganzen Mahls, während Schenken darüber zu wachen hatten, dass die Gäste an Getränken keinen Mangel litten. Die Aufwartung bei Tisch selbst lag in der Hand von zahlreichen Knappen.

[1]) Vergl. Schultz I, 325.

3689—96: truhsæzen unde schenken
muosten daz bedenken
daz man der geste phlæge wol.
der rinc was werder knappen vol
die mit zühteclîchen siten
ungerne hæten daz vermiten
si næmen ir mit zühten war
die mîn bete brâhte dar.

Als grosse Aufmerksamkeit muss es angesehen werden, wenn der Wirt neben den Truchsessen überall selbst nachschaute, dass es den Gästen an nichts gebrach, und wenn er gelegentlich selbst einmal bediente.

3517—22: Nû wâren sî gesezzen.
wir haben niht vergezzen,
ich reit her und mîn sun hin,
und nâmen daz in unsern sin,
swie wol ir wurde war genomen
die dar wâren durch uns komen.

Über die einzelnen Speisen erfahren wir nichts; dass Roggenbrot und saures Bier nicht für die höfischen Feinschmecker berechnet war, vermögen wir zu erkennen aus

946—49: sûrez bier und roggîn brôt
was mîn almuosen für mîn tor
swenn ich den armen sach dâ vor
mit kumberlîchen nœten sîn. —

In vielfacher Beziehung ist das Fest, welches der König Wilhelm von England bald nach seiner Heimkehr in sein Reich veranstaltete, für die höfischen „hôchgezîte“ charakteristisch. Wir können uns es deshalb nicht versagen, in grossen Zügen ein Bild davon zu entwerfen, obgleich Einzelheiten daraus schon oben erwähnt wurden.

Nachdem der König ein Fest zu feiern entschlossen war, schickte er Boten durch das Land und liess seine Blutsverwandten, alle Grossen und Herren hierzu einladen.

5820—28: über al daz künecrîche wît
strichen sîne boten dan
des küneges mâge und dienstman
ze der hôchzît bringen gar. —

Festlich geschmückt erschienen die Geladenen am bestimmten Tage; über Meer und über Land kamen Könige, Grafen und Freie mit grossem Gefolge und wurden in der Hauptstadt London feierlich empfangen.

5853—59: die herren sûmden sich niht mê:
die kunft die sî lobten ê,
die leisten si und kômen dar
in daz lant mit grôzer schar.
über mer und über lant
wart an die hôchzit besant
sô manic edel fürste rîch.

5864—67: mit vreuden rîchem muote
enphie der tugentrîche
die geste minneclîche
ze Lunders in der houbetstat.

Wegen der grossen Anzahl der Fremden, von denen der König von Norwegen allein schon 1000 Ritter im Gefolge hatte (s. 5880 fg.), war es unmöglich, sie alle in der Stadt unterzubringen. Darum wurden vor dem Thor Zelte und Pavillons errichtet, in denen die Ritter kampierten.

5935—37: dô gar die geste wâren komen,
si hâten herberge genomen
ze velde wünneclîche

5868—71: die geste er herbergen bat
in die stat und ûf daz velt.
man sluoc der fürsten gezelt
allenthalben ûf den plân.

5916 fg.: man sach ûf dem gevilde stân
sô manic rîche pavilûn. —

Jeder von ihnen wurde mit seinem Gefolge besonders beherbergt; als Erkennungszeichen dienten die vor den Zelten aufgesteckten Paniere und Schilde (s. 5913 ff.).

5926—32: virrie glesten, liehtez brehen
sah man durch daz gevilde,
die panier und die schilde
die dâ gestôzen wâren für
in liehter küneclicher kür
allenthalben ûf daz velt
für diu rîchen gezelt.

Dem Sitz des Königs gegenüber befand sich das Zelt seines Schwiegervaters, der somit den Ehrenplatz

inne hatte (s. 5884—89). Bis zum Beginn des Festmahls, an dem die Frauen nicht teilnahmen, dem sie jedoch von Tribünen herab zuschauten, vertrieb man sich die Zeit mit Ritterspielen, mit Musik, Sang und Tanz.

5968—75: mîn herre der künec niht vergaz
er vlizze sich mit rîcher kraft
ritterlîcher wirtschaft.
diu wart mit zühten für getragen.
ein gestüele wart geslagen
den hôchgemuoten vrouwen
dar an sî mohten schouwen
die ritterschaft mit vreuden sîn.

S. 5950—64.

Nach aufgehobener Tafel begab man sich jedoch nicht zur Ruhe, sondern man vergnügte sich, nachdem die inzwischen hereingebrochene Nacht durch viele angezündete Lichter zum Tag umgewandelt worden, in mannigfaltigster Weise.

5985 fg.: von grôzen liehten der man phlac
erschein aldâ ein ander tac. —

Überall erklang Saitenspiel (s. 5988—96), man sang und erzählte Abenteuer aus dem ritterlichen Minneleben, kurz, wohin das Auge schaute, herrschte ein bewegtes, heiteres Treiben, dessen Lebhaftigkeit noch durch den Genuss der in schönen Köpfen [1]) reichlich kredenzten Getränke erhöht ward.

6013—16: man truog in hovelîcher kür
den edeln rittern schône für
daz trinken wünneclîche
in manegem kophe rîche.

Der Gastgeber, König Wilhelm, mischte sich mitten unter die frohe Menge und nahm an ihrem Vergnügen lebhaften Anteil.

6022—26: mîn herre und ich mit vreuden riten
zuo den fürsten rîche

[1]) Vergl. Weinhold II, 105: „Der Kopf ist ein dem Kelch engverwandtes, halbkugelförmiges, auf einem Fuss stehendes Trinkgefäss.“ — Schultz I, 319: „Der Kopf ist ein rundlicher Becher.“

vil geselleclîche
schowen mit vrœlîcher kraft
die hôchgemuoten ritterschaft. —

Am nächsten Morgen ward die Messe gehört; dann ritt man unter Entfaltung des ganzen ritterlichen Prunkes hinaus aufs Feld zum Buhurt, dem das Mahl folgte. Spiel und Tanz reihten sich hieran an (s. 6032—44; 6059—63).

In dieser Art dauerte das Fest drei Tage. Zum Schluss beschenkte Wilhelm seine Gäste freigebig mit Lehen, Gold, Silber und Edelsteinen; auch die Spielleute empfingen reichliche Gaben, und alle verliessen dann den gastlichen Königshof.

6407—19: sus was mit vreuden âne klage
diu hôchzît drîe tage.
daz varnde volc mit vreude enphie
manege rîche gâbe hie,
die ritter lêhen silber golt,
von gesteine rîchen solt
enphiengen von dem künege dâ
die ellenthaften fürsten sâ.
diu hôchzît sich balde schiet.
die fürsten fuoren mit ir diet
hin heim alle gelîche
von dem künecrîche
über mer und über lant. —

IX.

Kurzweil.

An Unterhaltung aller Art haben die höfischen Kreise keinen Mangel gehabt. Obenan standen die Turnierspiele, von denen man für den Buhurt eine Vorliebe gehabt zu haben scheint, weil im Guten Gerhard er nur allein erwähnt wird.

3508 fg.: die werden rîter alle
begunden buhurdieren.
3669: der behurt wart verlâzen.
4882—84: nû was mit hôhem muote
diu werde ritterschaft bereit
ûf den buhurt. —
6038: der buhurt wart sô rîterlich.

Ein ausserordentlich lebhaftes Interesse bekundete man auch für Musik; Saiten- und Flötenspiel waren die angenehmen Zugaben bei jeder Festlichkeit, Sang und Tanz [1]) machten das Vergnügen vollkommen.

3612—16: ouch muoste aldâ mit schalle sîn
tambûre unde floyten spil:
süezer videlære vil
huoben nâch ir künste gebote
schellenclîche reisenote.

5988—92: man hôrte minneclîche
vor den fürsten vreuden vil,
maneger hande seitenspil
in süezer wîse erklingen,
von minnen schône singen.

4892: dâ was buhurt unde tanz. —

6405: hie was buhurt, dort was tanz.

Wettlaufen und -Springen sind endlich wohl geeignet gewesen, die Langeweile zu verscheuchen.

6408 fg.: dirre lief, jener spranc:
dirre seite, jener sanc. —

X.

Ankunft und Abreise.

Eine besondere Lebhaftigkeit in dem geselligen Verkehr der ritterlichen Kreise konnte wegen der geringen Entwickelung der Verkehrsmittel nicht herrschen. Durch zufälligen Besuch ward wohl einmal die Stille des Landlebens unterbrochen, und ein einkehrender Gast konnte sicher sein, ein offenes Haus und herzliche Bewillkommnung zu finden. Man beschränkte sich darauf, abgesehen von den Städten, wo das gesellschaftliche Leben in den reichen Familien höher ausgebildet gewesen sein mag, Besuche in der nächstliegenden Umgegend abzustatten, wenn nicht

[1]) Vgl. über den Tanz: Weinhold II, 159 ff. K. Müllenhoff, über den Schwerttanz (in den Festgaben für Gust. Homeyer, Berlin 1871).

ein Fest an einem Grafen- oder Fürstenhof die Veranlassung gab, eine grössere Reise zu unternehmen. Am liebsten bediente man sich dann des Pferdes, um sie reitend zurück zulegen; Wagen, die alle möglichen Unbequemlichkeiten in sich vereinigten, verschmähte man meistens als Transportmittel für Personen. Die Lastwagen scheinen häufiger mit Maultieren bespannt gewesen zu sein, vorzüglich in gebirgigen Gegenden[1]).

1296 fg.: er sach ze den drin enden
sô manegen mûl ros unde wagen. —

Ihre Benutzung als Reittiere für Damen[2]) kann aus dem Guten Gerhard nicht belegt werden: hier sitzen alle Frauen zu Pferde.

3625—27: die werden vrowen rîche
die funden alle gelîche
ir phert[3]) bereit aldâ: sî riten.

Durch Boten liess man den bevorstehenden Besuch ansagen.

649—54: nû sande der vil werde man
ze Kölne sîne boten dan
und hiez dem bischove sagen
daz er in den selben tagen
in selbe gesprechen solte
und daz er komen wolte. —

Die höfische Sitte erforderte dann, den Gästen ein Stück Weges entgegen zu reiten.

663—66: der bischof gegen im schône reit
mit edeln rittern wol bekleit
und ouch der burgære ein teil,
die wâren sîner künfte geil.

Die Sorge für die Pferde, besonders die Streitrosse, lag den Knappen ob.

3672—74: die knappen nicht vergâzen
der orse dâ, sî zugen sî hin.
der wart gephlegen wol von in.

Bei Wilhelms Einzug in London ritt Gerhard ihm mit vielen Rittern bis vor die Stadt entgegen.

---

[1]) Vergl. Weinhold II, 203 Anmerk.
[2]) Schultz I, 392.
[3]) Phert ist namentlich das Reitpferd, auch Damenpferd; das Turnierpferd ist ors.

5659—61: Sus zogten wir vrœlîchen dan
mit manegem hôchgemuoten man
für die stadt mit vreuden gar.

Die Bürger empfingen ihren Landesherrn an dem äusseren Stadtthor; auf dem Burghof hatte sich die hohe und niedere Geistlichkeit im Ornat zur Begrüssung aufgestellt.

5694—97: dô wart gên Lunders wider geriten
gên dem ûzern bürgetor.
dô funden wir bereit dâ vor
die burgære rîche:
die enphiengen minneclîche
den künec und ouch die künegîn.
5706—17: wir riten mit zuhtlîcher kraft
durch die stat ûf den hof.
dô kam der erzbischof
mit pfaflîchem ruome,
mit grôzem heiltuome,
und zwêne sîne genôze,
erzbischove grôze:
nâch den vil gar diu pfafheit.
geistlîche was an geleit
mit pfaflîchem gewande gar
gegen ir vil lieben herren dar
bichove und äpte genuoc. —

Die Königin empfing dann später die Herren und Damen aus London, welche, wie üblich, reiche Geschenke an Gold und Edelsteinen darbrachten (s. 5738—51).

Die Abreise vollzog sich unter bestimmten Formalitäten, von denen das Geleitgeben eine bevorzugte Stelle einnahm.

5227—29: dô sî urloup genâmen,
mîne vriunde kâmen
und riten mit uns für die stat.

So ward Gerhard, als er von Köln abreiste und nachdem er seine Familie und sein ganzes Haus der Obhut von Freunden empfohlen hatte (s. 5207—09), von diesen und seiner Gemahlin bis an den Rhein, und als er London verliess von dem Königspaar und vielen Rittern bis an sein Schiff begleitet (s. 6506—11).

Weit verbreitete Sitte war es, vorher den Becher zum Abschiedstrunk herumzureichen.

2544—49: den rîtern und den vrouwen
bôt der getriuwe reine (Stranmûr)
den becher algemeine
und gap in güetlîchen gruoz,
des ich im heiles wünschen muoz
daz in der zuht gên mir gezam.

Darauf wurden die Scheidenden mit Reisesegen, mit Küssen und Thränen auf die Fahrt entlassen.

2550-56: dô der imbîz ende nam,
wir nâmen urloup ûf die vart.
'ich wil dich, lieber Gêrhart,
in dînes gotes phlege ergeben,
daz er behüete dir dîn leben
sî ab iemen bezzer denne er sî,
des helfe sî dir staete bî.'
5219—23: dô kômen dar durch jâmers zil
hôchgemuoter vrowen vil
und segenten mîne vrouwen.
ir ougen liezen schouwen
wîplich urloup, weinen grôz. —

Die Reisenden waren auf dem Lande nur auf die Gastfreundschaft, die allerdings in ausgedehntester Weise geübt wurde, angewiesen. In den Städten hingegen forderten eine ganze Anzahl besserer und auch geringerer Herbergen zur Einkehr auf.

1422—27: nû kêrent hin und nement war
waz herberge ir geruochent:
als ir die wol versuochent,
sô wirt sî iuwer sâ zehant
sunder zins und âne phant
biz dirre jârmarket wert.
5290—93: dar nâch gie dô niht ze lanc
ê daz ich einen wirt ersach,
der fuorte mich an guot gemach
in sîn herberge sâ zehant.
der was mir ê wol erkant.

Wenn man zwischen den Zeilen liest, so mögen sich im Guten Gerhard noch mehr Züge finden, die für die mittelalterliche Sittengeschichte von Bedeutung sind, doch glaube ich, die wichtigsten herausgehoben zu haben.

